

A woman with her hair in an updo, wearing a light-colored, long-sleeved dress with a blue and green floral pattern and lace trim, stands on a balcony. She is looking down and to the right. The balcony has a white railing and a small stone urn on a pedestal. The background is a grand, classical building with arches and columns, bathed in warm, golden light. The overall style is that of a historical novel cover.

MARTHA SOPHIE
MARCUS

Das blaue
Medaillon

HISTORISCHER ROMAN

BASTEI ENTERTAINMENT 

Glocke!«

Der Kleine wandte sich der Garderobentür zu und hämmerte wild mit der Faust ans Holz. »Ottavio! Ottavio! Du musst kommen! Schnell! Deiner Mutter geht es schlecht!«

Die Tür wurde aufgerissen, und Ottavio Sartori stürzte heraus. Seiner tadellosen Kleidung nach war er nicht bei einer unziemlichen Tätigkeit unterbrochen worden. »Was ist mit Mamma? Ist etwas geschehen?«, fragte er, während er mit langen Schritten aus dem Theater stürmte. Alessa strengte sich an, um mit ihm und dem Botenjungen mitzuhalten.

»Das ist nur das, was ich sagen sollte, damit du herauskommst«, erklärte der Kleine, während sie über den Campo San Samuele liefen.

Ottavio verlangsamte seinen Schritt. »Soll euch doch der Teufel holen«, murmelte er, machte jedoch keine Anstalten umzukehren.

»Vitale sagt, du willst sie sowieso nicht heiraten«, sagte der Knabe.

»Weißt du, Flori, ich hätte ihr das gern in Ruhe erklärt. Man muss doch nicht immer lügen«, erwiderte Ottavio.

»Das ist eine ehrenwerte Haltung«, mischte Alessa sich ein und zog das Tuch etwas tiefer in ihr Gesicht. »Vielleicht war nur der Moment für die Erklärung nicht ganz passend gewählt?«

Erst jetzt schien der junge Schauspieler sie zu bemerken. »Wer ...? Signorina Ferretti? Was machst du denn hier? Verzeihung! Was macht *Ihr* denn hier?«

Sie legte den Finger an ihre Lippen. »Tu mir den Gefallen und nenn mich für den Augenblick nur Alessa, ja? Oder Signorina ... Signorina Rizzi. Ich bin in einer misslichen Lage und möchte deinen Vater bitten, mich mit aufs Festland zu nehmen. Ohne Aufsehen, wenn es möglich ist.«

Er sah sie mitleidig an. »Hat es etwas mit dem Tod deiner Tante zu tun? Musst du ihre Angelegenheiten regeln? Sag einfach, du musst noch etwas für Zenobia tun, dann wird Papa nicht weiter fragen und dich mitnehmen.«

Die Sartoris fuhren auf einer großen, von zwei Männern geruderten Gondel zum Festland, wurden jedoch von einem weiteren, breiten Lastenboot begleitet, das ihre zahlreichen Truhen, Körbe und Taschen beförderte. Immerhin waren sie keine bettelarmen Straßenkomödianten, sondern begehrte Künstler ihres Fachs, denen schon so manche hohe Herrschaft ihre Gunst erwiesen hatte. Ihr Anführer Vitale hatte es so eilig aufzubrechen, dass er Alessa in die Gondel steigen ließ, ohne vorher Erklärungen von ihr zu verlangen.

Während die beiden Gondolieri die Gondel auf den Canale della Giudecca hinauslenkten, war Alessa hin- und hergerissen zwischen dem Vorsatz, sich unter ihrem Umschlagtuch zu verstecken, und ihrem Bedürfnis, noch einmal den Anblick ihrer Heimatstadt in sich aufzusaugen. Der Dogenpalast war bereits außer Sicht. Sie konnte sich nicht verkneifen, sich nach Santa Maria della Salute umzudrehen. Würde das prachtvolle Kirchengebäude fertiggestellt sein, wenn sie es wiedersah? Oder würde sie etwa die Schönheit Venedigs nie wieder genießen dürfen? Nie wieder die Palazzi sehen, die Brücken und Türme, in deren Glanz sie aufgewachsen war?

Vitale, der eben noch neben seinem Sohn gesessen hatte, nahm nun bei ihr auf der Bank Platz. »Willst du mir erzählen, warum du so dringend aufs Festland musst, Signorina

Rizzi? Zwar haben wir strikte Reisepläne, aber vielleicht kann ich dir dennoch bei der Erledigung deiner Angelegenheiten zu Diensten sein. Man sieht ja, wie ungern du die Serenissima verlässt. Gewiss möchtest du schnell wieder zurück zu deinem Großvater?«

Auch die Kirchenbaustelle hatten sie hinter sich gelassen, und so, wie die kräftigen Gondoliere ruderten, würde es nicht lange dauern, bis sie an Land gehen mussten. Alessa hatte sich genau überlegt, was sie Vitale Sartori sagen wollte, doch als er ihren Großvater erwähnte, blieben ihr die Worte im Hals stecken. Ausgerechnet jetzt holte ihre Trauer sie ein. Sie musste mit den Tränen kämpfen, was ihrem Gegenüber nicht entging.

»Ach du lieber Gott, hast du dich mit ihm zerstritten? Ich weiß, Pietro Ferretti ist kein sanfter Mann, aber er meint es sicher gut mit dir. Du solltest nicht davonlaufen, das bricht ihm das Herz.«

Alle wohlbedachten Worte kamen Alessa nun schal vor, und die üble Wahrheit brach aus ihr hervor. »Mein Großvater ist tot. Er wurde gestern ermordet. Ich ersuche Euch um Euren Schutz, Signor Sartori. Wenn ich in Venedig bleibe, ist mein Leben in Gefahr. Könnt Ihr mich mit nach Deutschland nehmen? Dort habe ich einen Verwandten, und Herzog Georg Wilhelm wird mir in Erinnerung an alte Zeiten vielleicht Zuflucht gewähren.«

Erschrocken blickte er über die Schulter zurück. »Porca miseria. Was für schreckliche Neuigkeiten, Signorina! Bist du sicher, dass dir niemand gefolgt ist, als du zu uns kamst?«

»Ich habe mir die größte Mühe gegeben, nicht entdeckt zu werden und geheimzuhalten, dass ich die Stadt verlassen will. Wenn ich mich Euch anschließen kann und mich ganz unauffällig verhalte, wird er ... werden sie meine Spur nicht wiederfinden.«

Vitale warf ihr einen halb entsetzten, halb belustigten Blick zu. »Wie würdest du es anstellen, dich bei einem Trupp von Schauspielern unauffällig zu verhalten? Wir spielen alle unsere Rollen, das weißt du doch wohl? Als braves und anständiges junges Weib stichst du zwischen uns heraus wie ein Täubchen aus einem Schwarm Papageienvögel.«

»Wenn Ihr mir ein paar bunte Federn leiht, die ich mir ins Gefieder stecken kann, werde ich schon nicht auffallen. Bitte!«, flehte sie.

»Aber was, wenn sie dir doch auf die Schliche kommen? Ich trage die Verantwortung für meine Leute. Wir geraten alle in Gefahr, wenn ...«

Alessa schüttelte den Kopf. »Meine Feinde können nicht wissen, dass ich Venedig verlassen habe. Und wenn wir alle so tun, als würde ich zu Euch gehören, dann werden sie meine Spur nicht finden. Außerdem ... Ich kann mich sicher nützlich machen. Wollt Ihr unterwegs auftreten? Ein paar kleine Kunststücke werde ich schon hinbekommen. Tante Zenobia hat mich viel tanzen und turnen lassen.«

Vitale seufzte. »Bei der vielen Zeit, die du bei ihr und im Theater verbracht hast, sollte man meinen, dass du etwas von der Schauspielkunst verstehst. Aber ...«

Sie fiel ihm wieder ins Wort. »Und ich beherrsche fließend die deutsche Sprache. So gut wie meine eigene. Außerdem spreche ich Französisch. Das könnte für Euch von großem Nutzen sein.«

Tatsächlich schien ihm dieser Umstand zu denken zu geben. Angespannt schaute er noch einmal über die Schulter zurück und ließ den Blick über die Fassaden der Häuser schweifen, die den Canale della Giudecca säumten. »Gut, wir nehmen dich vorerst mit. Aber wenn ich eine Möglichkeit sehe, dich sicherer unterzubringen, dann musst du gehen.

Mir käme es viel passender vor, wenn du dich in einem Kloster in den Bergen verstecken würdest. Dein Großvater hätte dich nicht bei uns sehen wollen. Auch Zenobia hätte es nicht gefallen.«

Alessa zuckte mit den Schultern. »Sie würden es verstehen. Ich danke Euch.«

Er klopfte ihr behutsam aufs Knie. »Du musst nicht förmlich mit mir sein. Wir sind eine Familie. Wenn du zu uns gehören willst, dann solltest du auch so mit uns sprechen.«

Sie nickte. »Und welche Rolle soll ich spielen?«

»Darüber beraten wir heute Abend in der Herberge. Wir werden uns mal ansehen, was du kannst. *Non omnia possumus omnes*. Wir können nicht alle alles, nicht wahr?«

Mezzanotte hatte seinen Ruf nicht als Schinder erworben. Seine Auftraggeber riefen ihn nicht, wenn sie einen Folterknecht brauchten, um ihren Opfern Geheimnisse zu entlocken. Für derartige Arbeit brauchte man die Gabe, gepeinigte Menschen am Leben und bei Bewusstsein zu erhalten, wenn sie sich selbst längst den Tod wünschten. Er hingegen hatte seine Fähigkeiten dahingehend geschult, Menschen so schnell wie möglich vom Leben zum Tode zu befördern. Deshalb galt er als einer der zuverlässigsten Auftragsmörder von Venedig und vielleicht als der am längsten in seinem Gewerbe tätige.

Es war ihm nie schwergefallen zu töten. Häufig hatte er es im Gegenteil schwierig gefunden, jemanden *nicht* zu töten. Denn zum einen war er kein Menschenfreund, zum anderen ließ sich seine Wut gelegentlich nicht zügeln. Deshalb war es auch in der Vergangenheit schon vorgekommen, dass er jemanden aus Versehen umgebracht hatte. Niemals hatte er es jedoch so bereut wie bei Pietro Ferretti.

Der alte Mann hatte ein Geheimnis gehütet, das ihm – *Innocenzo Martini*, genannt Mezzanotte – einen Lebensabend in Wohlstand hätte sichern können. Knapp zwanzig Jahre lang hatte er den Alten und seine Enkelin im Auge behalten, weil er immer gehant hatte, dass eines Tages etwas wieder an die Oberfläche kommen würde, was Ferrettis Schwiegersohn Valentiano Sala vor seinem Tod versenkt hatte.

So viel Zeit hatte er geopfert, so viele Münzen aus seinem Beutel in die von Leuten wandern lassen, die ihm Auskunft über Ferretti, seine Enkelin und die Hure Zenobia geben konnten. Am Ende war es Zenobias Zofe gewesen, die ihm das Gewünschte geliefert hatte: den Hinweis auf ein Geheimnis, das mehr Gold wert war als alle Aufträge, die er in seiner Lebenszeit noch würde erledigen können.

Die untreue Zofe umzubringen war kein Versehen gewesen. An dem Aas nagten bereits die Fische. Wie auch an der Leiche von Pietro Ferretti. Von dem allerdings hätte er unbedingt noch mehr erfahren müssen. Und seine Enkelin ... *Porca vacca!*

Voll Zorn trat er gegen einen aus toten Augen glotzenden Fischkopf, der ihm mitten auf der Fondamenta im Weg lag, und stieß ihn in den Kanal. Er hatte gewusst, dass Alessandra Sala eine Diebin war, und, Pietros Umsätzen beim Hehler nach zu urteilen, keine schlechte. Aber dass sie sich durch die Serenissima zu schlängeln vermochte wie eine wilde Katze, das hatte er nicht geglaubt. Vor ihr war ihm noch niemals eine Frau entkommen. Nur wenige hatten es überhaupt versucht. Dieses Miststück würde noch bereuen, dass er ihretwegen eine halbe Nacht lang durch die Stadt hatte hetzen müssen. Natürlich würde ihm nicht der gleiche Fehler wie bei ihrem Großvater unterlaufen. Sie würde ihm vor ihrem Tod alles sagen, was er wissen musste, und ihm das bedeutungsvolle

blaue Schmuckstück auf einem Samtkissen überreichen, falls es sich in ihren Händen befand. Er musste sie nur erst einmal wiederfinden.

Überall, wo mit ihr zu rechnen gewesen wäre, hatte er Späher postiert – ein weiterer erheblicher Posten auf der Liste seiner Ausgaben in dieser Angelegenheit. Allein der Aufwand, den er bisher betrieben hatte, machte es ihm unmöglich aufzugeben. Doch bisher hatte er in den drei Tagen seit der wilden Jagd nur einen einzigen Hinweis darauf erhalten, dass die junge Diebin gesehen worden war. Noch in der Nacht ihrer Flucht hatte sie Pietros Fehler Rebarino aufgesucht und ihn darum gebeten, ihr Auskunft darüber zu verschaffen, wer sie verfolgte. Offenbar glaubte sie, dass er – Mezzanotte – in fremdem Auftrag handelte. Leider hatte sie keine Adresse hinterlassen, wo sie zu erreichen sein würde. Immerhin hatte er mit Rebarino eine Übereinkunft und würde es von ihm umgehend erfahren, wenn sie sich mit ihm in Verbindung setzte.

Er hatte sein Ziel erreicht und blieb stehen, um sich vorgeblich mit einem Schmutzfleck an seinen langen weißen Strümpfen zu beschäftigen und seine Samtjacke glatt zu ziehen. Aus dem Augenwinkel musterte er aber das Haus von Zenobia Buccolini. Offenbar hatte jemand die Bestattung der Schauspielerin in die Wege geleitet, obwohl ihre nächsten Angehörigen auf rätselhafte Weise verschwunden waren. Das Leichenbegängnis sollte an diesem Tag stattfinden. Mezzanotte war keinesfalls überzeugt davon, dass die Nichte sich einfinden würde, doch es bestand eine gewisse Wahrscheinlichkeit. Daher würde auch er sich dem Zug anschließen. Immerhin war er unter dem Namen Vasco Moretti ein unbescholtener Bürger Venedigs, dem man eine Liebe zum Theater abnehmen konnte.

In der Calle hatten sich bereits zwei Dutzend Trauergäste versammelt, die darauf warteten, dass der Sarg mit Zenobias sterblichen Überresten zu der Gondel getragen wurde, die ihn nach San Michele auf den Friedhof bringen würde. Stetig kamen weitere Trauernde hinzu. Die meisten waren an ihrer Kleidung und ihrer Art als Schauspieler, Sänger oder Tänzer zu erkennen, doch auch einfache Bewunderer der Künste waren dabei, sodass er sich ganz unauffällig unter die Anwesenden mischen konnte.

Das Verschwinden von Zenobias Vater und Nichte war der Gegenstand vieler Gespräche, doch es beunruhigte die Leute weniger, als er erwartet hatte. Sie vermuteten die unterschiedlichsten Gründe dafür. Der rührendste Erklärungsversuch war, dass die Trauer den alten Mann wohl so sehr geschwächt hätte, dass er sich hatte zurückziehen müssen und nun von seiner Enkelin gepflegt werde. Doch auch das Gegenteil wurde gemutmaßt, nämlich dass die beiden sich zu vornehm fühlten, um an der Trauerfeier teilzunehmen, und sich deshalb abgewandt hätten.

»Schließlich hat Zenobia immer gesagt, dass der alte Mann ihren Lebenswandel missbilligt«, sagte eine kostbar gekleidete Frau, die ihr Haar zu einer besonders hohen Fontange frisiert trug. Er dachte noch darüber nach, ob sie eine Kurtisane oder eine Sängerin war oder beides, da machte ein anderer Wortwechsel ihn hellhörig.

Ein Mann, der sein fortgeschrittenes Alter unter einer dicken Schicht Schminke und einer Perücke verbarg und eine schlichte schwarze Seidenmaske trug, sprach in tragischem Tonfall. »Wenn ihr mich fragt, dann ist es doch ein bemerkenswerter Zufall, dass sie beinah genau an dem Tag starb, als die Sartoris nach Germania aufbrachen. Natürlich wird unsere werte Freundin davon gehört haben, und gewiss werden die Erinnerungen an lang